



Lämmchen vom Weißen Bergschaf und Alpinen Steinschaf auf der Bergwiese von Dr. Christian Mendel bei Neubeuern.

FOTO KHE

VON KATHARINA HEINZ

Was für ein Gewusel! Auf der Bergwiese von Schafhalter Dr. Christian Mendel bei Neubeuern tummeln sich rund 25 Muttertiere und eine ganze Schar Lämmchen. Viele davon sind erst wenige Tage alt. Sie zupfen an den Grashalmen und hüpfen frech über die Wiese. Einige sind schneeweiß, andere getupft, braun, schwarz oder grau. Es sind keine normalen Schafe, die Dr. Mendel da hält. Es sind zwei seltene und vom Aussterben bedrohte Rassen: Das Alpine Steinschaf und das Weiße Bergschaf.

„Beides sind alpine Urrassen“, erklärt der Schafhalter. Sie wurden einst in kleinen Herden gehalten, sind zutraulich, sehr robust und zäh. Doch mit den modernen und viel leistungsfähigeren Fleischschaffrasen konnten die Tiere nicht mithalten, sodass die Bestände stark zurückgingen. Erst mit der Zeit wurde der Wert dieser alten Rassen erkannt. Sie sind nicht nur ein typisches Kulturgut für den Alpenraum, sondern auch wichtig für die Landschaftspflege.

Lämmchen voller Lebensfreude

Gelebter Artenschutz: Ein Schafhalter im Inntal züchtet seltene Schaffrasen

„Man kann sie auf ganz magerem Grund halten“, erklärt Dr. Mendel, dem sieben Hektar Grünland gehören, ein Großteil davon Steilhänge.

Trittsicher am Steilhänge

Karge Wiesen genügen den Schafen und selbst in steilem Gelände treten die kleinen Tiere die Grasnarbe nicht kaputt. Daher werden sie gerne zur Landschaftspflege in Naturschutzgebieten und Biotopen eingesetzt, deren Wiesen verwalden würden, wenn sie nicht abgegrast werden. Dieser Dienst ist dem bayerischen Freistaat bares Geld wert, sodass er die Haltung der seltenen Rassen fördert. Die meisten männlichen

Lämmer werden geschlachtet. Doch bevor deren zartes Fleisch auf einem Teller landet, verbrachten sie einen glücklichen Sommer auf Bergwiesen.

Auch die Wolle der Tiere verwertet Dr. Mendel, der hauptberuflich als Zuchtleiter im Bereich Schaf an der Bayerischen Landesanstalt für Landwirtschaft in Grub arbeitet. Die Schafe werden zweimal im Jahr geschoren. Die Wolle wird in handwerklichen Partnerbetrieben gewaschen, zu Garn und Filz verarbeitet und daraus etwa Janker, Hausschuhe oder Decken produziert. Über das Wollprojekt der Arbeitsgemeinschaft der Alpinen Steinschafzüchter – zum Beispiel „Kollektion der Vielfalt“ – werden die Produkte vermarktet.

Am wichtigsten ist dem Schafhalter aber das Fortbestehen der Rasse und das Tier an sich. „Mit 15 Jahren habe ich angefangen, Schafe zu züchten“, erinnert sich Dr. Mendel. Seit 1995 hat er Alpine Steinschafe. Damals habe es nur noch rund 50 Zuchttiere in Deutschland gegeben. Inzwischen sind es etwa 1000. Für Dr. Mendel zählen bei seinen Schafen ganz besondere Werte. Statt Leistung geht es ihm um eine natürliche Haltung. „Ich finde es nicht richtig, dass aus den Tieren das Letzte rausgeholt wird“, sagt er.

Liebswerte Geschöpfe

Sie hätten auch Wertschätzung verdient, für das, was sie dem Menschen ge-

ben. „Es sind Geschöpfe, die ein schönes Leben verdient haben“, meint Dr. Mendel, der immer wieder einen Blick in den angrenzenden Stall wirft. Dort lammt gerade eines der jungen Mutterschafe das erste Mal. Nach rund 20 Minuten hört man ein lautes Schnarren: dieses Geräusch gibt die Schafmama von sich, während sie ihr Neugeborenes trocken schleckt. Damit animiert sie das Kleine, aufzustehen und zu trinken. Ein schwarzes und kerngesundes Steinschaf-Lämmchen hat die Welt erblickt.



Dr. Christian Mendel mit einem Lämmchen.

FOTO KHE

Was Kühe für ein gutes Leben brauchen

Zwei Meinungen zur Anbindehaltung

Tierquälerei oder notwendiges Übel und weniger schlimm, als gedacht? Planet Heimat stellt zwei Meinungen zur Anbindehaltung gegenüber.

Frigga Wirths, Tierärztin, Agrarwissenschaftlerin und Fachreferentin für Tiere in der Landwirtschaft beim Deutschen Tierschutzbund und der Akademie für Tierschutz in München-Neuberg sagt:

„Anbindehaltung ist Tierquälerei!“

„Angebundene Rinder können ihr natürliches Verhalten nicht ausüben. Sie können nicht umherlaufen, sich nicht umdrehen, nur stehen und liegen. Sogar sich zu lecken oder kratzen ist kaum möglich. Der Kontakt zu Artgenossen beschränkt sich auf die direkt nebeneinander angelegten Tiere. Je länger die Fixierung andauert – im Extremfall das ganze Jahr – desto schlimmer. Meist sind die Ställe alt, dunkel, die Luft schlecht. Die Plätze sind zu klein für die seit Jahren immer größer und schwerer gezüchteten Rinder, sodass die Tiere häufig mit den Hinter-

beinen auf einem Gitterrost stehen müssen und nicht alle gleichzeitig in natürlicher Körperhaltung liegen können. Auf ungenügend eingestreuten, harten Liegeflächen kommt es außerdem zu Hautabschürfungen. Selbst wenn die Rinder im Sommer einige Wochen auf die Weide dürfen, leben sie in der restlichen Zeit nicht artgerecht. Darüber hilft auch der verarmende Begriff der ‚Kombinationshaltung‘ nicht hinweg.

Die Probleme sind seit Jahrzehnten bekannt. Trotzdem ist die Anbindehaltung noch weit verbreitet. 2016 forderte der Bundesrat ein Verbot der ganzjährigen Anbindehaltung mit zwölfjähriger Übergangsfrist – die Bundesregierung gab jedoch zunächst nur eine Folgeabstimmung in Auftrag. Diese ergab: Ohne Verbot würde der Anteil der Betriebe mit ganzjähriger Anbindehaltung 2050 weniger als ein Prozent betragen.

Die Politik muss endlich handeln! Mit einer gesetzlichen Regelung hätten Landwirte klare Bestimmungen an eine zeitgemäße Rinderhaltung, Umbauten müssten

finanziell gefördert werden. Das Verwaltungsgericht Münster urteilte 2019, dass die Anbindehaltung nicht mit dem Tierschutzgesetz vereinbar sei. So wurde einzelnen Landwirten die ganzjährige Anbindehaltung inzwischen untersagt. Außerdem versuchen Molkereien mit eigener Preispolitik, die Bauern zum Ausstieg aus der Anbindehaltung zu bewegen.“

„Brauchen behutsame Weiterentwicklung!“

Man sollte nicht pauschal urteilen, findet dagegen Isabella Timm-Guri. Die Direktorin vom Fachbereich Er-



Kühe auf der Weide. FOTO PIXABAY

zeugung und Vermarktung des Bayerischen Bauernverbands in München verweist auf die besondere Struktur der Landwirtschaft in der Region:

„Die Milchviehhaltung in Bayern ist geprägt von kleinen und mittleren Familienbetrieben, von denen viele Anbindehaltung haben. Die Gesellschaft will gerade diese Betriebe erhalten. Und das mit gutem Grund: Sie bewirtschaften oft Grenzstandorte und kleinteilige, ökologisch wertvolle Grünlandflächen. Sie tragen zum Klima- und Bodenschutz und zur Artenvielfalt bei und prägen das Bild der ländlichen Räume.“

Aus unserer Sicht muss es das Ziel sein, einen Strukturbruch in der bayerischen Milchviehhaltung zu vermeiden. Deshalb lehnen wir ein gesetzliches Verbot der ganzjährigen Anbindehaltung wie auch eine einseitige Befristung durch den Lebensmittelteleinzelhandel ab. Beides würde die Betriebe mit Anbindehaltung zum Aufgeben zwingen und die heimische Milchherzeugung schwächen.

Statt dessen brauchen wir eine behutsame Weiterentwicklung. Es gilt, die Betrie-

be auf ihrem Weg weg von der ganzjährigen Anbindehaltung zu unterstützen.

Fakt ist: Jeder neu gebaute Stall ist ein Laufstall. Die bestehenden Anbindebetriebe sind aufgeschlossen für Weiterentwicklungen, insbesondere wenn es um Verbesserungen des Tierwohls geht. Fakt ist aber auch: Oft stehen beengte Dorflage, finanzielle Ausstattung, geringe Aussicht auf die Genehmigungsfähigkeit oder fehlende Planungssicherheit durch unsichere Generationenfolge den Baumaßnahmen entgegen. Wir brauchen daher auch Alternativen zum Neubau eines Laufstalls.

Ein Weg kann hier die Kombinationshaltung sein. Sie bietet den Tieren Bewegung in Form von Auslauf, Weide oder Buchten. Dies können auch kleine Betriebe umsetzen. Damit die Weiterentwicklung der Betriebe gelingen kann, dürfen ihnen aber bei baurechtlichen Genehmigungen innerorts keine Steine in den Weg gelegt werden. Und wir müssen uns auch um Betriebe kümmern, denen Weiterentwicklungsmöglichkeiten verwehrt sind.“

khe

Aktion Schutzwald

Die Vereinten Nationen haben die Aktion Schutzwald vom Alpenverein als vorbildliches Projekt der UN-Dekade „Biologische Vielfalt“ ausgezeichnet.

Die Aktion Schutzwald gibt es seit 1984 und wird jährlich vom Deutschen Alpenverein in enger Kooperation mit den Bayerischen Staatsforsten und der Bayerischen Forstverwaltung durchgeführt. Der direkteste Einsatz kommt aber von den ehrenamtlichen Helfern. So auch in den Revieren Bergen und Reit im Winkl. „Es ist uns ein großes Anliegen, die Wichtigkeit des Schutzwaldes in die Gesellschaft zu tragen“, sagt Paul Höglmüller, zuständiger Forstbetriebsleiter in Ruhpolding.

Die Freiwilligen helfen während jeweils fünftägiger Arbeitseinsätze bei der alpinen Schutzwaldpflege und -sanierung. Unter fachlicher Anleitung werden in unterschiedlichen Bergregionen Bäume gepflanzt, Zugangswege gepflegt, Hochsitze gebaut, Sturmflächen geräumt oder Jungwald gepflegt.

„Ich bin jedes Mal begeistert vom großen Engagement der Freiwilligen. Auch wenn sie oft das erste Mal mit dem Handwerksgerät zu tun haben, sind sie mit einer großen Begeisterung und auch großem Geschick dabei“, so Höglmüller.

Bei ihren Einsätzen lernen die Helfer den Bergwald aus einer anderen Perspektive kennen und leisten einen Beitrag zum Naturschutz. Ohne den Aktion im Revier Bayerischer Schutzwald wären Teile der rischzell. Er hält Steinschlag, Felsstürze, Muren und Lawinen von den Tallagen fern. Gleichzeitig ist er wichtig für das Trinkwasser und bietet Tieren und Pflanzen Lebensraum.



FOTO UHLIG

Was ist erlaubt?

Pflanzen, Fällern, Kompostieren: Was darf man im Garten eigentlich? In Teil zwei der Serie klären die Gartenfachberater vom Landratsamt Rosenheim über Bäume und Co. auf.

Darf man nach Belieben Bäume pflanzen?

Ja, sofern der Grundsatz der nachbarschaftlichen Rücksichtnahme, der sich aus § 242 BGB ableitet, nicht verletzt und die Vorschriften zum Grenzabstand der Pflanzen eingehalten werden: „Der Eigentümer eines Grundstücks kann verlangen, dass auf einem Nachbargrundstück nicht Bäume, Sträucher oder Hecken, Weinstöcke oder Hopfenstöcke in einer geringeren Entfernung als 0,50 Meter oder, falls sie über zwei Meter hoch sind, in einer geringeren Entfernung als zwei Meter von der Grenze gehalten werden.“

Darf man Bäume fällen?

Ja, wenn die Verfügungsgewalt über die Bäume nicht beschränkt wird durch eine gemeindliche Baumschutzsatzung, einen Bebauungsplan, einen Freiflächengestaltungsplan zum Bauplan, den Status des Baumes als „Naturdenkmal“ oder Vorschriften des naturschutzrechtlichen Artenschutzes.

Darf man einen Komposthaufen anlegen und was darf man darauf werfen?

Ein Kompost darf überall im Garten angelegt werden, wenn durch seine Emissionen der Nachbar nicht gestört wird. Ein Kompost ist keine Müllkippe, auf die etwas achtlos geworfen werden kann. Kompostierung ist die Kunst, organisches Material, das im eigenen Garten anfällt, rückstandslos und natürlich zu Recyceln. Ein Kompost, der stinkt, ist falsch zusammengesetzt. Essensreste haben auf dem Kompost nichts zu suchen, weil dadurch Nager angelockt werden.



Biomüll auf dem Komposthaufen.

FOTO PIXABAY

MONATSTHEMA LANDWIRTSCHAFT & GARTEN:

7.4. Infografik rund um Landwirtschaft und Garten

11.4. Kinder auf Entdeckungsreise: Bauernhof und Gemüse

14.4. Das Geschäft mit der Landwirtschaft in Corona-Zeiten

21.4. Mehr Wertschätzung der Lebensmittel

HEUTE Initiativen, Projekte, Innovationen und Angebote

www.ovb-online.de/planetheimat

planetheimat@ovb.net